



Wir sind traurig. Der Schauspieler Bruno Ganz ist in der Nacht auf Samstag in Zürich verstorben. (Bild: Christoph Ruckstuhl / NZZ)

Ob Engel oder Diktator: Bruno Ganz legte den allzu menschlichen Kern seiner Figuren frei

Der Schweizer Schauspieler mimte Hitler, zeigte sich als Alpöhi und brillierte im Theater. Bis zuletzt war er einer der bedeutendsten Schauspieler Europas. Nun ist Bruno Ganz im Alter von 77 Jahren in Zürich gestorben.

Einer der besten Schweizer Filme des vergangenen Jahres wird zum Vermächtnis des international renommiertesten Schauspielers dieses Landes: In «Fortuna», Germinal Roaux' für den Schweizer Filmpreis nominiertem Schwarz-Weiss-Drama, ist Bruno Ganz zurzeit in den Deutschschweizer Kinos in seiner letzten Nebenrolle zu sehen. Er hinterlässt innert weniger Einstellungen eine bleibende Erinnerung – als Pater, der die Grundsätze der humanitären Tradition anhand eines Flüchtlingsmädchens hochhält: «Wir müssen sie für das lieben, was sie ist und sein will, und nicht für das, was wir uns für sie wünschen.»

Aufstieg mit «Der Himmel über Berlin»

Solche Szenen können schnell in den Sozialkitsch abdriften. Bruno Ganz indes wusste seinen Figuren schon immer Tiefe und Menschlichkeit zu verleihen, ohne sie der billigen Sentimentalität preiszugeben. Dabei entwickelte der 1941 geborene Zürcher eine Bandbreite, die ihn zusammen mit der charismatischen Ausstrahlung zu einem der prägenden Mimen im deutschsprachigen Raum machte, auf der Bühne wie im Kino. Dort war seine Bekanntheit 1987 schlagartig gestiegen mit der Rolle eines gefallenen Engels, der über das geteilte Berlin wacht und sich ganz irdisch verliebt: in Wim Wenders' «Der Himmel über Berlin».

Ein weiterer Markstein und sozusagen Gegenpol in seiner Leinwandkarriere wurde siebzehn Jahre später die Verkörperung eines Scheusals der Menschheitsgeschichte, das er auf allzu menschliche Schwächen herunterbrach: In Oliver Hirschbiegels «Der Untergang» verkörperte er Adolf Hitler während dessen letzten Tagen im Führerbunker. Er zeigt den Diktator als derart jämmerliche Figur, dass es ihm Bewunderung für die darstellerische Brillanz ebenso einbrachte wie Kritik für die unerhörte Interpretation.

Zwischen Himmel und Hölle also bewegten sich die Sphären seiner Kunst. Lanciert hatte er diese auf der Bühne, und zwar in den sechziger Jahren mit Engagements in Deutschland, womit er die Basis für seine auch dort hohe Popularität legte. Er arbeitete dabei schon früh unter Regiegrössen wie Peter Zadek und Peter Stein, und die Wertschätzung für diesen Teil seiner Arbeit spiegelte sich in Auszeichnungen vom Iffland-Ring bis zum österreichischen Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst.

Später kehrte er für Gastspiele auch ans Schauspielhaus Zürich zurück, wo er doch zu Beginn seiner Karriere zusammen mit dem damaligen Intendanten Peter Löffler und dessen Team wegen nicht genehmer Inhalte weggejagt worden war. Dennoch lernte er seine Heimatstadt, in deren Aussenquartier Seebach er in einer Arbeiterfamilie aufgewachsen war, später für ihre «währschafte und solide Art» schätzen, wie er [der NZZ vor einigen Jahren in einem Interview anvertraute](#).

Dem Schweizer Film treu geblieben

Dass Ganz' Arbeiten nur ansatzweise über den deutschsprachigen Raum hinausführten, dürfte zu einem Teil auch seiner eigenen Bescheidenheit geschuldet gewesen sein. Immerhin arbeitete er mit grossen Filmregisseuren wie Terrence Malick und Lars von Trier zusammen, der ihn jüngst für «The House That Jack Built» besetzte. Und schliesslich bewies er, der sich anders als so mancher Berufskollege mit fortschreitendem Alter nicht hinter zweitklassigen Komödien verschanzte, 2017 in Sally Potters köstlicher britischer Tragikomödie «The Party» seine komischen Qualitäten.

Bei allen Erfolgen war er sich – seit seinem ersten Leinwandauftritt in Kurt Frühs «Es Dach überem Chopf» (1962) – nicht zu schade, sein Können und seinen Namen für kleinere helvetische Produktionen wie das eingangs erwähnte «Fortuna» zur Verfügung zu stellen. So wurde er zu einem der prägenden Köpfe auf der Leinwand, die hierzulande leider allzu rar sind. Zu den Höhepunkten in seinem einheimischen Schaffen zählte schon 1980 die Titelrolle in Kurt Gloor's Romanverfilmung «Der Erfinder», kurz nach der Jahrtausendwende brillierte

er als schwermütiger Kellner in «Pane e tulipani» des Italo-Schweizers Silvio Soldini, und vorletztes Jahr wurde seine Leistung als Arthur Bloch in Jacob Bergers «Un Juif pour l'exemple» mit dem Schweizer Filmpreis gewürdigt.

Melancholie und Wärme

Seine grossväterlichen Qualitäten belegte Ganz in der letzten Phase seines Schaffens in diversen Schweizer Filmen: in Fredi M. Murers «Vitus» (2006) ebenso wie als wunderbarer Alpöhi in Alain Gsponers Heidi-Verfilmung von 2015. Nicht nur in diesen beiden Rollen bleibt dieser zurückgenommene Blick in Erinnerung – die Mischung aus Melancholie und Wärme, wie sie auch «Fortuna» prägt. Ganz wusste Leerräume auf der Leinwand mit seiner Präsenz zu füllen, ohne sie zu dominieren. Nun ist er mit 77 Jahren an seinem Wohnsitz im zürcherischen Au dem Krebsleiden erlegen, das vor rund einem halben Jahr diagnostiziert worden war.

«Er behielt sich eine unerklärte Unschuld»: Barbara Frey, Intendantin des Schauspielhauses Zürich, über Bruno Ganz

MD. · «Bruno Ganz, der grosse autonome Menschendarsteller, konnte ungehalten reagieren auf die Frage, wie er denn all seine vielgestaltigen Rollen bewerkstelligt habe. Über seine Kunst wollte er nicht sprechen, sie sei ja da, sie sei sichtbar. Das war sie in der Tat. Sein Charisma war stets überwältigend, manchmal unheimlich, und er behielt bis zuletzt etwas seltsam Knabenhaftes, etwas Kleistisches. Eine unerklärliche Unschuld, manchmal eine verstörende Sprödigkeit – aber er hat einen immer berührt. Man konnte sich ihm nicht entziehen. In seiner Sprache lag etwas Unbedingtes, Eindringliches, er nahm das Wort ernst. Das literarische, das Bühnenwort, das Wort, das für die darstellende Kunst niemals unverbindlich klingen darf. Damit wird er für viele ein Vorbild bleiben, ein Mentor der Luftgeister, die die Bühnen und Leinwände dieser Welt bevölkern

NZZ Urs Bühler

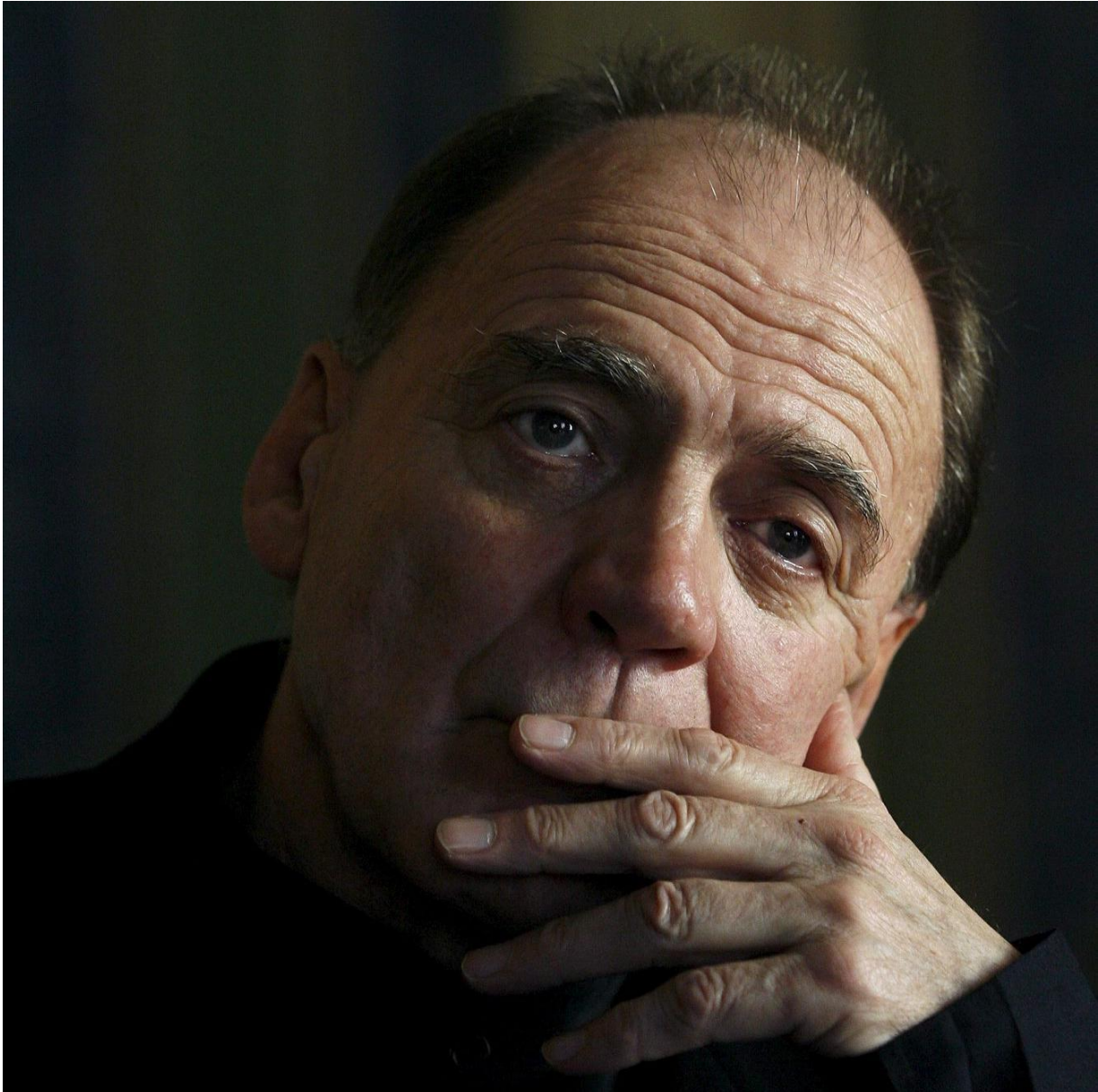


In der Literaturverfilmung «Die Marquise von O.» von 1976.

Adolf Muschg: Für Bruno Ganz

Dieser Ganz war kein Ganzer. So blieb die Phantasie, das Ganze lasse sich in seinen Figuren finden – herzbewegend defekt.

Adolf Muschg



Bruno Ganz im Jahr 2006. (Bild: Hans Klaus Techt / Keystone)

Bruno Ganz. Der Vorname klingt nach seiner italienischen Mutter; der Vater war Arbeiter in Seebach, einem «terrain vague» an der Peripherie Zürichs, wo man keinerlei Seeblick genießt, dafür die Aussicht auf die ausgelagerten Glasklötze des Schweizer Fernsehens. Schwer vorstellbar als Geburtsort des einzigen Schauspielers, dem man, bei der Nachricht von seinem Tode, Goethes Wort nachzusagen versucht ist: «Alles geben Götter, die unendlichen, Ihren Lieblingen ganz, / Alle Freuden, die unendlichen, / Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.»

Ein Mangel an Wirklichkeit

Aber der Epilog stimmt nicht einmal zum «Tasso» Peter Steins, in dem ich Bruno Ganz erst in Bremen, dann im Zürcher Schauspielhaus gesehen habe, auf der Höhe seiner Kunst, deren Exaltation zugleich nur gespielt – und darum unvergleichlich gespielt – war. Dieser Ganz war kein Ganzer, darum blieb die Phantasie, das Ganze lasse sich, ausreichend gesucht, auch finden – der Traum seines «Faust» –, so herzbewegend defekt.

Hier war einer, der den Mangel an Wirklichkeit in seinen Rollen mitzuspielen verstand, nicht als Effekt heimlichen Besserwissens, sondern auf intelligente Art ratlos. Nicht einmal über «seinen» Hitler im «Untergang» musste er recht behalten oder bekommen. Er setzte der Rolle die schreckliche Wohltat des Zweifels zu: sogar des Zweifels über das Recht des einhelligen Urteils. Und da sein Spiel vor jeder Identifikation so zuverlässig geschützt war, liess es sich von Verzweiflung nicht unterscheiden: Ecce homo. Auch das war ein Mensch.

Als ich, in unserer beider Jugend, Bruno Ganz als Anfänger im Jungen Theater Göttingen begegnete, trug seine Sprache noch so deutlich die Farbe unserer Zürcher Herkunft, dass ich ihm kaum eine Zukunft auf deutschen Bühnen zutraute. Später verstand ich: Es war gerade diese fremdsprachliche Spur, die ihm eine Hitler-Figur erst darstellbar gemacht hatte. Dabei war die Diktion Bruno Ganz' inzwischen längst selbst zum Massstab für Bühnenkunst geworden – für jedes Publikum vielleicht; nicht für ihn selbst.

Das Gewicht des Unausgesprochenen

Es war ein Rest des Unausgesprochenen, der dieser Stimme ihr Gewicht gab. Für ihn gehörte es zu jeder Rolle, welche die Teilnahme des Publikums verdiente. Keine ging ihm ganz fliessend vom Mund, auch nicht der Alpöhi, den einmal zu spielen er sich schuldig war – oder dem Arbeiterkind in Zürich Seebach, das Schauspieler geworden war, weil ihm jeder andere Beruf noch unmöglicher gewesen wäre.

In dem Gewicht, das er auf die Bühne brachte, glaubte meine Generation noch die Zukunft des Theaters zu sehen: das Versprechen eines zureichenden Grundes für das «Vergnügen an tragischen Gegenständen». Diese Zukunft hat die Bühne inzwischen für handfestere Ziele aufgegeben; sie war schon länger nicht mehr das Theater des Bruno Ganz, bevor er jetzt endgültig abgetreten ist. Möge uns der grosse Schatten, den er zurücklässt, noch eine Weile zu schaffen machen.

Mir bleibt die Erinnerung an Neujahrsfeste mit Freunden in Venedig, zu denen er sich unangekündigt gesellte, ohne eine Spur von Allüre und immer aufmerksam zugewandt. Als eine meiner Erzählungen verfilmt wurde, fügte es sich, dass er zufällig am Drehort sass, in der Zürcher Bierhalle «Kropf», und dass er dann, ohne ein Wort zu sagen, mitspielte, als das, was er war: ein Gast unter andern. Jetzt, wo er fehlt, glaube ich zu sehen: Das war ein diskreter Ableger der ganz grossen Rolle, die er in den vergangenen Jahrzehnten für das Theater gespielt hat.

Frieden mitten im Krieg: eine Reminiszenz an meinen Freund Bruno Ganz

Mit seiner Filmpartnerin in «Die Fälschung» 1981 wurde Bruno Ganz nicht warm. Doch sein Entsetzen ob der Gewalt in Libanon brauchte er nicht zu spielen: Der Regisseur Volker Schlöndorff erinnert sich.

Volker Schlöndorff



Bruno Ganz in «Die Fälschung», 1981. (Bild: Imago)

Er hätte so gerne Romy Schneider als Partnerin gehabt im Film «Die Fälschung», in dem es um den Journalisten Georg Laschen geht, der aus Libanon berichtet und darob verzweifelt. Aber es war damals, 1981, schon unvorstellbar, die körperlich und seelisch sehr angeschlagene Romy mit ihrem ganzen Tross nach Libanon zu schicken, mitten in den Bürgerkrieg. Spätestens als Bruno Ganz dann in Beirut auf einer Strassenseite stand und nicht zu uns, dem Team auf der anderen Strassenseite, hinüberkommen konnte, weil Heckenschützen ihre makabren Schiessübungen auf Passanten machten, hat er verstanden, dass Hanna Schygulla die bessere Besetzung war – wenigstens in diesem Augenblick. Auch vom Typ her. Sie war so gar nicht erschrocken von all den Waffenstarrenden und versuchte Bruno zu beruhigen mit dem Satz, er solle nur schnell gehen. «Die Scharfschützen suchen sich meist unbewegliche Ziele, weil sie so ungeschickt sind.»

Fatalistisch wie ihre Figur im Film nahm sie die Situation hin. Nach Drehende blieb sie sogar noch drei Wochen im Land, um ein Kind zu adoptieren. Das ist ihr im Film gelungen, im wahren Leben nicht. Keines der vielen Waisenkinder wurde freigegeben, weil jedes als zukünftiger Kämpfer wertvoll sein sollte.

Das Entsetzen brauchte er nicht zu spielen

Bruno dagegen war nicht nur von den Waffen, sondern hauptsächlich von den Menschen, den Männern angewidert: Ihr draufgängerisches Gehabe konnte er nicht ertragen. Er fand es ebenso menschenverachtend wie der Journalist, den Nicolas Born, der Autor der Romanvorlage, da in die arabische Welt geschickt hatte. Den entsprechenden Gesichtsausdruck brauchte er nicht zu spielen. Das Entsetzen des westlichen Kulturbürgers angesichts solchen barbarischen Wahnsinns war sein eigenes.

Auch in den schwierigsten Momenten, beim Anblick der echten oder der falschen Leichen in der ausgebrannten Stadt, hielt Bruno Ganz sich immer an den Roman. Es war die Sprache von Nicolas Born, die ihm Halt gab. Er erwartete auch von der Regie, also mir, die gleiche präzise Beobachtung, die gleiche klare Bildsprache.

Jeden Tag entdeckte ich neu, dass er der ideale Darsteller war eines solchen Beobachters, der an seinem Beruf, dem Journalismus, verzweifelt, weil er sich darin zu schludrigem Schnellschreiben gezwungen sieht.

Es war auch noch etwas anderes, das ihm Schwierigkeiten bereitete, nämlich Hanna Schygullas Art zu spielen. Schon bei der Vorbereitung in München wurde deutlich, dass er sie als Schauspielerin nicht akzeptierte – trotz ihrem grossen Erfolg in Fassbinders «Die Ehe der Maria Braun». Hanna ihrerseits konnte mit Peter Steins Theater und seinen Darstellern nichts anfangen. Eine fatale Kombination, die ich offen angesprochen hatte, bevor wir losfuhren, bereit, die Besetzung infrage zu stellen. Beide hingen aber an ihren Rollen.

Jahre hat er Romy Schneider nachgetrauert

So machten sie denn einen Spaziergang durch den englischen Garten, besprachen das Ganze und meinten danach, es werde schon gehen, schliesslich seien sie Profis. So war es dann auch, aber es fehlte die innere Beteiligung. Für die Filmerzählung war diese innere Distanz zwischen dem Mann, der da für ein paar Tage hinkommt und wieder abreist, und der Frau, die dort bleibt, nicht einmal falsch. Wie emotional Bruno hätte sein können, zeigte sich in den wenigen Szenen zwischen ihm und Gila von Weitershausen in der deutschen Rahmenhandlung des Films, die wir erst nach der Rückkehr aus Libanon gedreht haben.

Jahre später noch hat er Romy Schneider nachgetrauert, und noch zwanzig Jahre nach Fassbinders Tod hat er sich mir gegenüber bei der Vorführung von meinem «Baal» mit Fassbinder erregt, wie «unerträglich präpotent dieser Kerl» sei. Mit unserem Film hat er sich aber im Nachhinein angefreundet, er war sogar stolz auf seine Leistung als Schauspieler, der inmitten des unglaublichsten Chaos die Konzentration auf seine Figur und ihr Anliegen bewahrt hat.

Ich sehe ihn noch heute dort am Strassenrand stehen, in eine Lücke der Häuserwand geklemmt, vor ihm Bilder des Entsetzens: sogenannte Wasserskifahrer, das heisst: junge Soldaten, die an schweren MG auf Pick-up-Trucks hängen, dazwischen klapprige Taxis, amerikanische Superschlitten, Flüchtlingslager am Strassenrand, Barrikaden auf der Autobahn, riesige Erdwälle zwischen enthaupteten Palmen, und Menschen, die Thymian, Basilikum und Petersilie fuderweise mitten auf der Kreuzung verkaufen. Und plötzlich

ertappt er sich dabei, dass er sich inmitten dieser Gewalt wohler fühlt als im friedlichen Norddeutschland.

Einen Satz, den Bruno gerne zitierte, war: «Und die Toten vom Abend haben noch viel vor.» Er fragte sich mit Nicolas Born – ertragen wir unseren Frieden nicht, nur weil er ein Frieden ist?



Bruno Ganz im Film «La Fortuna»

Wird im Kino im Schlosshof am 22. März 2019 gezeigt.

[Bildstrecke der NZZ](#)

[SRF: Sternstunde Kunst 17.02.19 zu Bruno Ganz](#)

[SRF: Glanz und Gloria, 17.02.19 «in Gedenken an Bruno Ganz»](#)